

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Gespensterfurcht

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

seiner guten Arbeit gewiß; wie dieses Süppli gut war, und um keinen Preis der Welt war er vom Süppli abzubringen, wo er schon gar geschäftig löffelte.

„Soli — soli!“ gutschte da die Karoline schnell die Wagle. Aber das Kind schlief merkwürdigerweise eineweg nicht. „Trucke gelegt und Böppli gha und doch kein Schloß?“ Die Karoline schüttelte den Kopf und sah nachdenklich in die Wagel. Das Ghindli wälzte sich jetzt schon, als läge es auf Nadeln.

Da lugte sie doch nach, und hatte zugleich einen Schrei. „Ums tausig Gotts Wille, was hät des Ghindli numme für en wisse Stuehl? — Und — ums tausig Gotts Wille, wo hät's nummen an den Hufe her? — En Windlebläs aber ich jo gar keiner do?“ hatte sie gleich Frag um Frag.

„Kein Windlebläs — ich do?“ Der Ferdi hörte es. Das wär' doch zu merkwürdig. Da ging's ja grad um seine Ehr. „Zawohl do!“ Und er stand auch wieder an der Wagle.

„Un wien er bröckelig ich, der Stuehl? — Die reinste Kiebeli sind's. Jesses!“ hatte sie da einen neuen Schrei, und sie luegte zum Ferdi auf. Und jetzt auch sah sie erst, daß der weiß war wie ein Müllner über das ganze Brusttuch hin. Damit wußte sie nun freilich auch, wo der fünfte von ihr so gesuchte Nudelbläs hingekommen war. Und daß sie sich doch nicht hatte verzählt gehabt. „O ihr Mannvölker, euch mueß mer öppis heiße!“ entließ sie ihre „Sonntags-Siebenichoppenhilf“. Und erst nach einem langen Explikato ging dem Ferdi ein Licht auf, warum er also war von ihr zum Dank auch noch abkomplimentiert worden. Dann aber lachten sie beide einen Schollen und lugten grad noch einmal die Kiebeli an, wo doch Nudeln hatten werden sollen. Aber so kommt's, wenn man Nudelbläs für Windelbläs anlugt — unterm Hut auf sieben Schoppen.

### Gespensterfurcht.

**H**abt keine Angst! Ich will keine Gruselgeschichten erzählen. Der Mensch von heutzutage ist ja so aufgeklärt. Der weiß nichts mehr von Gespenstern, die um Mitternacht um die Grabsteine verlassener Kirchhöfe tanzen. Wir lachen über die Altweibermärchen. Obwohl ich manchen kenne, der am Tag über diese Gespenstergeschichten lacht und doch bei nächtlicher Dunkelheit durch keinen Wald gehen mag, weil es ihm so „unheimlich“ ist und er aus jedem Busch ein feuriges Auge herausglohen sieht.

Ganz insgeheim steckt die Gespensterfurcht doch noch vielen Leuten in den Knochen, die wunder wie geseheit sich dünken. Und die vielen Neunmalweisen, die über die Gespenster lachen,

halten doch alles Mögliche vom Tischrücken und vom Bleigießen und von allerhand Unsinn, hinter dem wirklich nichts ist.

Aber — wie gesagt — ich will keine Geschichten von Nachtgespenstern erzählen. Sondern von Gespenstern, die am hellen lichten Tag umgehen und über uns alle eine unheimliche Gewalt haben. Mehr als wir denken. Mehr jedenfalls als uns lieb ist, und mehr als gut ist.

Kennt ihr diese Gespenster? Nun, ich will euch von ihnen etwas erzählen. Es war im Monat April. Alles blühte und grünte in tausendfacher Herrlichkeit. Da kam ein kalter Wind über die Berge herein in unser Tal. Und am Abend ward es klar. „Frostgefahr!“ so riefen wir uns zu. Eine von meinen Bekannten schloß die ganze Nacht nicht. Alle paar Stunden stand sie aus dem Bett auf und schaute nach dem Thermometer, der vor ihrem Fenster hing, und je tiefer die Quecksilbersäule sank, um so tiefer sank ihr das Herz. „Was wird werden? Alle die herrlichen Blüten verdorben! Kein Obst im Herbst! Wovon sollen wir leben?“ so jammerte sie. Am Morgen stand das Thermometer auf einem Grad über Null. Der Frost war nicht gekommen. Kennt ihr das Gespenst, das die Arme gequält hat? Es war die Sorge um den kommenden Morgen, eine Sorge, die auch nicht den geringsten Sinn gehabt hätte. Ihr sagt: „Aber, es hätte doch wirklich einen Frost geben können?“ Ja gewiß! Aber wäre er dann weniger hart geworden, weil die Arme sich um ihn geängstigt hat? Wäre ein einziges Blütlein am Baum verschont geblieben, weil sie nicht geschlafen hat? Nicht wahr, ihr lacht! Und doch — Hand aufs Herz, macht ihr's nicht alle so?

Gespenster — das sind alle die Fragen, die uns Tag um Tag umtreiben, und die heißen: „Wie wird's werden, wenn das kommt oder wenn jenes nicht kommt? Wie mache ich's, wenn ich krank werde und nichts mehr verdienen kam? Wie mache ich's, wenn der Geldbrief verloren geht, den mir mein Bruder aus Amerika angekündigt hat, wo doch so viele Geldbriefe gestohlen werden und am Ende der meine einem Frechen in die Hände fällt, der ihn für sich behält?“

Ich kenne eine Menge Leute, die geradezu eine Kunst darin besitzen, sich alles mögliche Schreckliche auszumalen, sich auf alles mögliche gefaßt zu machen, das ihnen die Peterfilie verhasgeln kann. Nur um dann erleichtert aufzuatmen, wenn das Schreckliche nicht eingetroffen ist. Oder — wenn es doch so kommt — den billigen Triumph zu haben, daß sie sagen können: „Habe ich's nicht voraus gewußt? Gelt, ich habe Recht gehabt?“

Vor allem in Zeiten, in denen es einem so recht gut geht, fangen die Armen an zu stöhnen: „Mir ist wie eine dunkle Ahnung, daß jetzt etwas recht Schweres kommen müsse. Es geht mir zu

gut. So kann es nicht bleiben!“ Wie Leute, die unter dem blauen Himmel gehen und ängstlich überallhin schauen, ob nicht irgendwo eine Wolke aufsteige, die all die Herrlichkeit zerstören könne. So haben es die alten Griechen gehabt, die in solchen Glückszeiten sagten: „Mir graut vor dem Reid der Götter! Die können es nicht sehen, daß es einem Menschen gut geht. Sie fahren dann erst recht über ihn her und schlagen ihn zu Boden!“ So stecken wir alle noch mitten im alten Heidentum drin, obwohl es bald zwei Jahrtausende vergangen ist.

Und sie springen, wenn sie von ihrem Glück erzählen, gleich an den Tisch und klopfen drauf und sagen: „Unberufen! Unberufen!“ als ob man den Götterfluch von sich abwenden müsse, der wie ein schweres Verhängnis über dem Menschenleben schwebt!

Ist das nicht eine Gespensterfurcht, die noch vielhundertmal schlimmer ist als der alte Aberglaube an die Unholden, die des Nachts durch die Welt schweben und die Menschen bedrohen?

Denn diese Gespensterfurcht, so töricht sie ist und so wenig ein ruhiger Mann sich ihr überliefern sollte, hat es an sich, daß sie einen lahm und matt macht. Sie ist wie der Vampir, von dem die Alten erzählten, der sich nachts auf die Schlafenden setzt und ihnen das Blut aus den Adern saugt. So saugt sie die harmlose Lebensfreude aus der Seele heraus. „Präge dir's tief ins Herze ein — Gott will, auch du sollst glücklich sein!“ hat ein Dichter gesungen. Das ist ein anderer Klang als dieser Jammerton von „dem Reid der Götter!“ Es ist die lauterste Wahrheit: Wir sind dazu da, um glücklich zu sein, nicht dazu, daß wir mit einem ewigen Leichenbittergesicht herumlaufen. Aber wer die Gespensterfurcht in den Knochen sitzen hat, der kann keine Rose blühen sehen, ohne von dem Wurm zu reden, der die schöne Blüte zerfrisst. Der geht über ein Getreidefeld und jammert vom Hagel, der es zerschlägt. Unsere Vorfahren haben ein tief sinniges Märchen über diese Gespensterfurcht gedichtet, das ist das Märchen von der „klugen Else“, die einmal in den Keller geht und in dem Kellergewölbe eine Kreuzhacke eingeschlagen sieht. Da fällt ihr ein: Es könnte sein, daß ich einmal ein Kind habe, und das könnte da hinunter gehen, um Wein zu holen, und dann könnte die Hacke sich loslösen und auf das Kind schlagen und es erschlagen. Und dann fängt sie an zu weinen und vergißt alles, was sie im Keller hat tun wollen, und ihre ganze Familie kommt nach und nach in den Keller und weint mit ihr zusammen über dieses Unglück, das einmal sich — ereignen könnte. Statt daß sie die Kreuzhacke aus dem Gewölbe nehmen und so alle Gefahr für immer beseitigen.

So dumm ist die Gespensterfurcht vor dem, was kommen — kann. Sie sieht nicht, was gesehen muß, um die Gefahr unmöglich machen

zu können. Sie sieht nur die Gefahr, die irgendwo in der Luft schwebt.

Beg mit dieser Gespensterfurcht! Es gibt ein ganz einfaches Mittel dagegen. Es hat mir's mein Vater verraten. Der hat mir einmal gesagt: „Komme, was kommen mag, ich halte es mit dem römischen Dichter: bewahre dir den Gleichmut in den schwersten Lebenslagen!“ Ja, das ist das Geheimnis. Der Mannesmut, der weiß: Ich bin dazu da, daß ich überwinde, was über mich kommt, indem ich es tapfer trage! Und dann haben wir so viel mit dem Tag zu tun, der heute angebrochen ist, daß wir gar keine Zeit haben, uns darüber zu befinden, was morgen und übermorgen ist! Stelle deinen Mann auf deinem Platz, dann wirst du Meister auch am bösen Tag.

Ein kluger Mann hat einmal geschrieben: Wir müßten alle etwas von Abenteuerermut an uns haben. So wie die alten Seefahrer im Mittelalter, denen man sagte, am Äquator sei das Meer wie Gallert, daß die Schiffe nicht durchkönnten, sondern stecken bleiben müßten. Da sagten sie: „So? Das müssen wir einmal sehen!“ Und sie fuhren hin und fanden, daß das ganze Geschwätz ein Fabelgedicht war. Und sie entdeckten das Kap der guten Hoffnung und fanden den Weg nach Indien. Weil sie — keine Gespensterfurcht hatten. So muß ein rechter Mann es machen, wenn man ihm vorerzählt, welche Schrecknisse über uns kommen werden. Der hat nur eine Antwort: „So? Das will ich einmal sehen, wie ich mich dann bewähre!“ Und ich bin gewiß, ich werde meinen Mann stellen!“

Es ist die rechte Tapferkeit, die von jeher alle Gespenster verscheucht. In meiner Kindheit lagen wir Geschwister zusammen in demselben Schlafzimmer. Da wachte eine meiner Schwestern auf und schrie ängstlich: „Es hat etwas ans Fenster gepocht. Sieh dort, es ist ein Arm, der sich vor dem Fenster bewegt!“ In der Tat, es schien, als ob in dem hellen Mondlicht ein Männerarm an das Fenster schlug. Da sprang ich auf und öffnete das Fenster. Was war's? Die Mutter hatte meinen Rock zum Auslüften vor das Fenster gehängt und ein starker Wind hatte sich erhoben, der den Ärmel des Rockes hin- und herbewegte, daß er ans Fenster streifte. Wir lachten alle hell auf. Pocke das Gespenst am Rockzipfel und es erweist sich als das, was es ist: ein Nichts! Alle die Sorgen, mit denen wir uns herum-schlagen, werden zu großen Nichten, wenn ein rechter Mann ihnen auf den Leib rückt.

„Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“ — ich denke, ihr kennt das Sprüchlein. Es ist die beste Medizin gegen die Gespensterfurcht; wir sind dazu da, etwas zu schaffen, aber nicht dazu, daß wir uns ängsten. „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!“

Merkt's euch, wenn es noch tiefer hineingeht

in die deutsche Not. Die Not ist dazu da, überwunden zu werden. Und wo das Herz auf dem rechten Fleck ist, da wird sie überwunden. Das ist so gewiß wie das Einmaleins!

### Die heilsame Wasserkur.

Ein G'schichte zum Lachen von Paul Körber, Waldshut.

**S**ür „Huusmittel“ hatte der Findan immer geschwärmt. Vorab wenn's nix kostet. Was nicht ausschloß, daß die Einsparung auf der einen Seite von einer Verschwendung auf der andern überholt wurde. Wohl, der Findan war ein Ober-schlaule. Aber einmal hat's ihn eineweg „klystiert“, und sell kam so:

„Gang,“ sagte sein Hausgesponst, die Rosine, eines Tags, „hol ein Muusmittel biim Krämer, ehvor sie ein uffresse, die Raibe. In der Schloßkammer ist es schon gar kein Ushalte mehr.“ Und sie druckte ihm noch ein „Fuzgerle“ in die Hand, was sellmal noch ein anständig Stueck Geld war, und büschelte ihn zur Türe 'naus. „Du biischt ja hüt doch zu nix g'schitem mehr nutz,“ hatte sie ihm noch nachgerufen.

Und sie sollte es nur zu sehr erfahren, daß er zu nix geseitem nutz war an dem Tag. Der Findan, seines Handwerks ein Schreiner, sonst aber ein großer „Gluri“ vor dem Herrn, hatte nämlich bereits einen Sarg geliefert. Nach diesem Sargliefern mußte jedesmal „sell Tödtel“ mit einer Gurgelschwenke wiederum „abtötet“ werden, was man sonst gemeinhin ein „Löten“ nennt. Und dermal war es recht reichlich ausgefallen.

In diesem Zustand und mit obigem Auftrag tappte nun der Findan an den Felix hin, wie der in seinem Gartenstück in einemu Wasser in ein Erdloch schüttete.

Der Findan lugte einen guten Klug diesem ihm vorerst rätselhaften Tun zu, dabei sein Fuzgerle im Hosensack umeinander drillend. Denn daß sell für ein Muusmittel herhalten sollt, wo doch gewiß ein Huusmittel den gleichen Dienst tat? Jetzt fragte er den Felix doch: „Zu was au schüttet mer sell Wasser in sell Loch?“

„Für di Müüs, daß sie versunfen“, machte der Felix Kurzschluß und schüttete alsofort sein Wasser weiter in das Loch.

Da schuuderte es den Findan eineweg mächtig. „Je Gott! wenn er soviel Wasser müeßt schlucken einmal? Ein Bier und einen Brennts wohl, aber ein Wasser? Brrr!“

Zudem kam wahrhaftig eine versoffene Muus („muustot“ wie der Findan feststellte) herangeschwemmt. „Kumod“ meinte er da befriedigt, in seinem Hirni schon einen Steg schlagend nach dem Muusmittel hin, wo er ja noch zu bejorgen

hatte und darum ein Fuzgerle im Sack trug. „Und so macht es bei allen Löchern?“

Dem Felix war diese Fragerlei offenbar gleich zu dumm. „Bei Naslöchern und bei Kämilöchern nit, Simpel, dubliger! Bei den Muuslöchern all.“

Der Findan wußte trotz dem Simpel und Dubel eineweg, was er wissen wollt'. Das war grad eine Musik für sein Ohr. Und dieses „Huusmittel“ kostete nicht einmal ein „Füferle“ geschweige ein „Fuzgerle“, vielmehr nummen eine „Seiherkanne“ und ein Wasser, weil es halt auch das Universal-Huusmittel aller Huusmittel war.

Nachdem er nun auch dieses im „Vorschuß“ eingesparte Fuzgerle bereits verkümmelt hatte, faßte er Seiherkanne und Wasser gleich beim Hausbrunnen und schleppte sie alsogleich in einemu Schwung die Stiegenstapel nauf, in die Schlafkammer nein, so schlecht und so recht es in seinem Zustand ging. Und alsogleich schüttete er auch frischweg, wie er's beim Felix gesehen, das Wasser in die Muuslöcher da umeinand, wo es da ihrer soviel gab wie Löcher in den Socken einer Schürebürzlerbande. Und damit es nun ja hatte, stellte er seine Kinder auch noch an. Den Wilhelm, den Karli und die Kätter.

Die waren natürlich mit Herz und Seel' dabei. Sonst gab es beim geringsten „Glutteren“ eine Schelte, und hier wurden sie sogar aufgefördert dazu. Die Kinder schleiften, schütteten und guckten zugleich mit ihren Guckpillen wie Häftlmacher in die also beschütteten Muuslöcher. Und es kamen alle an die Reihe, mit Waschlavor, Hafen und Häfeli nun auch noch, wo bei der Gelegenheit auch mal zu einer Schwenke kamen. Und das Lugen verlohnte sich ebenfalls. Eben brüllte der Findan in seinem Aff: „E Muus rennt, e Muus“ — doch es schwamm ein Socken in der brunnen Bodenbrüh. Eineweg gab sell bei den Kindern ein Lachen.

Schließlich kam aber doch eine Muus, eine richtige, wirkliche Muus. Sell gab nun gleich ein Grampol in der Kammer. „Haut sie tot, haut sie tot!“ brüllte der sich immer mehr ereifernde Findan. Die Kindle juchzten, als steckten sie am Messer. Da kamen gar Müüs aus allen Löchern kräbslet. Die Duben stampften mit ihren Schuhen, erwischten aber nit ein Schwänzle. Das war ein Gaudi, ein Ludridum. Ein Remen und ein Gejage, ein Mordsgrampol. Die reinst' Treibjagd.

Aber auch auf der Stiegenstapel war's derweil laut geworden. Jetzt gar tat sich die Tür auf und es gab einen Schrei. Dann verspurte merkwürdigerweise der Findan einen Schlag, daß er nummen so torfelte. Er glitschte und lag richtig in der Schwimbrüh. Doch kaum konnt' er brüllen: „I versunf, i versunf!“ da ward er schon wieder am Wüfel gepackt. Und wie g'schwind g'schnell er jetzt die Stiegenstapel 'nab kam, sell wußt er gleich gar nit. Dabei bollerten Worte